

Klaus Wahl

unter Mitarbeit von

Kornelia Schneider

Entwicklung der Gewaltprävention in der Kita in den letzten 25 Jahren

Ausgangslage Anfang der 1990er Jahre: Politischer Fokus auf Jugendgewalt

Angesichts der Gewalt¹ bei Demonstrationen Ende der 1980er Jahre in Westdeutschland hatte die Bundesregierung eine Gewaltkommission berufen, die in ihren Gutachten (Schwind & Baumann 1990) zwar auch Familie und Schule als Orte von Gewalt, Gewaltentstehung und möglicher Prävention thematisierte, aber nicht Kindergarten oder Kita. Während in den Debatten um und nach der deutschen Einigung west- und ostdeutsche Pädagogik-, Krippen- und Kindergartentraditionen auf

¹ Zahlreiche Quellen integrierende Definitionsversuche für Aggression und Gewalt:

- **„Aggression:** Ein Ensemble der Evolution entstammender biopsychosozialer Mechanismen zur Ressourcengewinnung und -verteidigung (auch für Verwandte und Eigengruppe) – als ultimativen Ursachen (evolutionsbiologischer Vorteil). Diese Mechanismen werden bei Menschen durch Aspekte der individuellen Persönlichkeit, sozioökonomische, kulturelle und situative Umstände und Auslöser aktiviert oder gehemmt sowie durch Emotionen (Furcht, Frustration, Stressgefühl, Schmerz, Wut, Dominanz, Lust) motiviert – als proximativen Ursachen. Aggression erfolgt absichtlich als Drohung mit oder Anwendung von schädigenden Mitteln. Als pathologisch gilt Aggression, die übertrieben, andauernd oder dem Kontext nicht adäquat ist. Aggressivität bezeichnet das Potential für Aggression.
- **Gewalt:** Die durch Gesellschaft und Staat historisch und kulturell variabel normierte Teilmenge von Aggression, die je nach Kontext gefordert, gewünscht, geduldet, geächtet oder bestraft wird (vgl. Boxer vs. Mörder; Verteidigungs- vs. Angriffskrieg). Oft ist Gewalt in Hierarchien (Machtstrukturen) eingebettet (z. B. „väterliche“, „staatliche Gewalt“)“ (Wahl & Wahl 2013).

einander stießen, wurde 1991 das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz eingeführt. Auch in diesem Kontext sind uns keine größeren politischen oder pädagogischen Diskussionen zu kindlicher Aggression bekannt. Anfang der 1990er Jahre nahm insbesondere die fremdenfeindliche und rechtsextremistische Jugendgewalt zu. So lag auch der Schwerpunkt des dadurch angeregten und in den neuen Bundesländern 1992 gestarteten „Aktionsprogramms gegen Aggression und Gewalt“ (AGAG) auf Jugendgewalt und Jugendarbeit, nicht bei Kindern (Bohn & Münchmeier 1997).

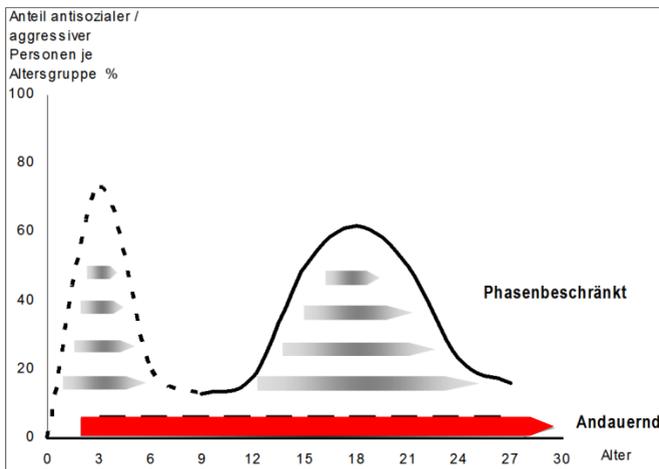
Aggression im Kindesalter

Dennoch wusste man seit langem, dass bestimmte Formen körperlicher Aggression besonders unter Jungen im Kindergartenalter normal, zumindest nicht selten sind (z.B. Raufen, etwas mit heftigem Körpereinsatz wegnehmen, gelegentliches Schlagen), bei Mädchen eher (verbale) Beziehungsaggression. Es gab allerdings nur wenige Untersuchungen in Kindertageseinrichtungen. Das Deutsche Jugendinstitut führte 1995-1999 eine Beobachtungsstudie zum Konfliktverhalten von Kindern im Alter von 1-6 Jahren in Kitas durch (Dittrich et al. 2001).

In der Schweiz gab es 1997-1999 eine Erhebung zum Plagephänomen im Kindergarten bei Kindern im Alter von 5-7 Jahren (Alsaker & Valcanover 2000) und 2003-2006 eine zum Mobbing im Kindergarten (Nägele & Alsaker 2005). Für eine noch frühere Altersphase entstand im Marie-Meierhofer-Institut im Rahmen des Projekts „Erwerb sozialer Kompetenzen bei Kindern im Alter von 8 bis 24 Monaten in Interaktionen mit Peers und mit ihren Eltern“ eine Doktorarbeit zu Konfliktverhalten (Licht 2007). Bei so kleinen Kindern beobachtete man aggressives Verhalten im Zuge explorativer Akte, bei Unterbrechungen der eigenen Tätigkeit oder zur Besitzverteidigung (Licht, Simoni & Perrig-Chiello 2008). In Kitas können auch Angst, Panik, Unrecht Erleiden, Rangordnungskonflikte usw. zu Aggression motivieren (Haug-Schnabel & Bensel 2015).

Wenn man von eigentlich notwendigen Differenzierungen aggressiven Verhaltens (aktiv vs. reaktiv, geplant vs. impulsiv, offensiv vs. defensiv usw.) absieht, die in Prävalenzstudien meist nicht berücksichtigt werden, so nimmt die **lebenslaufbezogene Prävalenz** körperlicher Aggression nach dem Kindergartenalter wieder ab, um im Jugendalter einen zweiten Höhepunkt zu erreichen – also eine zweigipflige Häufigkeitsverteilung (**Kamelhöckerkurve, Abb. 1**). Folgenreicher ist, dass diese in den Lebensläufen der Mehrheit phasenbegrenzte Aggressionshäufigkeit von einem kleinen Sockel anhaltend aggressiver Kinder und Jugendlicher begleitet wird. Dazu werden nach internationalen Studien je nach Definitionen, Erfassungsmethoden und Stichproben zwischen etwa 3 und 16% der Kinder und Jugendlichen gerechnet; im Durchschnitt etwa 5% der Jungen und etwas weniger bei Mädchen (Moffitt 1993; Tremblay 2000; Alink et al. 2007; Wahl & Metzner, 2012; Wahl 2013, S. 22, 116 ff. Petermann & Koglin 2013, S. 15).

Abb. 1: Aggressionsverbreitung in Kindheit und Jugend (idealtypische Darstellung nach Längsschnittstudien)



Gibt es daneben auch **zeitgeschichtliche Häufigkeitsveränderungen kindlicher Aggression** seit den 1990er Jahren? In der Wissenschafts- und Praxisliteratur tauchten seit dieser Zeit gelegentlich Hinweise auf die subjektiven Eindrücke von pädagogischen Fachkräften auf, dass Streitereien im Kindergarten schneller in körperlicher Gewalt ausgetragen würden (Musiol 1995; Dittrich, Dörfler & Schneider 1996, 2001). Ähnliche Beobachtungen berichteten manchmal Lehrerinnen oder Kinderärzte. Allerdings könnte es sein, dass nur die öffentliche Wahrnehmungsschwelle für derartiges Verhalten abgesenkt wurde. Wegen fehlender Längsschnittuntersuchungen in Deutschland gab es damals jedenfalls keine empirisch gesicherten Zahlen zur Zunahme von kindlicher Aggression (Ratzke et al. 1997; Schubert et al. 2004, S. 133 f.). Ein indirektes Maß, der Anteil der an gesetzliche Unfallkassen gemeldeten Verletzungen durch „Raufunfälle“ in Tageseinrichtungen blieb im Laufe der 1990er Jahre etwa gleich (nach Sommerfeld 2007, S. 78).

Wie für Gewalt an Kitas gibt es auch für Schulen keine **Verlaufsstatis-tiken** in Deutschland (Bannenberg & Rösner 2006, S. 16). Behelfsweise wird gelegentlich die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) herangezogen, die auch tatverdächtige, aber strafunmündige Kinder unter 6 Jahren erfasst (seit den 1990er Jahren jährlich meist zwischen ca. 1.000 und 2.000 Kinder; davon jährlich 20-130 Fälle von Körperverletzung, seit 2001 abnehmend – Bundeskriminalamt 2014, Tabelle 20). In den 2000er Jahren lieferte die umfangreiche „Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ (KiGGS) zwar keine differenzierten Zahlen für Aggressivität, stellte aber auch kaum Änderungen bei psychischen Auffälligkeiten von Kindern fest, die mit Aggressivität korreliert sein können (Emotionalität, Verhalten, Hyperaktivität) (Hölling et al. 2014).

Wie negativ die Gesellschaft die Gewalt von Kindern und Jugendlichen einschätzt, ist freilich nicht nur von der individuellen Toleranz und empirisch sorgfältig erhobenen Daten abhängig, sondern in erheblichem Maße von oft alarmistischen Medienberichten und Politikeräußerungen. Gerade zu Jugendgewalt werden von diesen immer wieder einzelne ebenso abscheuliche wie spektakuläre Gewalttaten (z. B. zu-

sammengeschlagene Rentner im U-Bahnhof) aufgegriffen, um rasch wirksame, oft ebenfalls aggressive Reaktionen zu fordern. Demgegenüber ist öffentlich von weniger Interesse, dass laut PKS die Zahl jugendlicher Gewalttaten in Deutschland zwar zwischen 1987 und 2007 zunahm, seither aber kontinuierlich sank (Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention 2014). Dunkelfeldstudien konnten sogar nicht einmal im ersten Zeitraum Steigerungen von Jugendgewalt nachweisen (Bund-Länder-AG 2008, S. 5 ff., 15).

Ein immer wieder heftig diskutiertes Thema sind die **Langzeitwirkungen früher institutioneller Kinderbetreuung** auf die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit und des externalisierenden Verhaltens (einschließlich Aggressivität). Internationale Studien brachten dazu teils widersprüchliche Ergebnisse, auch in starker Abhängigkeit von der Ausgangslage der Familien und Kinder sowie der Qualität der Einrichtungen (Haug-Schnabel & Bensel 2015).

Eine Sonderdiskussion entspann sich um die These Ch. Pfeiffers (1999), das Aufwachsen im repressiven Erziehungssystem der DDR, früh beginnend in Krippen mit langer Trennung von den Eltern, sei für die spätere fremdenfeindliche Gewalt im Osten Deutschlands verantwortlich. Längsschnittdaten entsprechender Kinder, die noch nach der Wende bis ins Jugendalter erhoben wurden, stützten diese These nicht, bei Jungen war sogar das Gegenteil der Fall (Manecke et al. 2000). Möglicherweise beeinflussten weniger Ideologie und Rigidität der Erziehung in den DDR-Krippen als die dortigen positiven sozialen Erfahrungen der Kinder untereinander ihr späteres Leben, und die (spätere) fremdenfeindliche Gewalt hatte andere Ursachen.

Auch wenn die tatsächlichen Zahlen gewalttätiger Kinder und Jugendlicher nicht so spektakulär sind wie es die öffentliche Diskussion gelegentlich vormacht: Jedes aggressive Kind, jeder gewalttätige Jugendliche regen zu Überlegungen an. Wenn man dann nicht nur von Repression, sondern auch von **Prävention** spricht, wird mittlerweile richtigerweise nicht mehr primär auf das Jugendalter, sondern auch auf das Kindesalter geblickt. Das rückt die **Kitas** ins Zentrum.

„Gewalt in der Kita“ – Eine doppelte Herausforderung

Wenngleich eine größere Zahl von Kindern in Kitas vor allem zwischen 3 und 5 Jahren **gelegentlich** körperlich aggressiv wird (vor allem gegen andere Kinder, über „normale“ Raufereien hinaus) und Anforderungen an die Fachkräfte stellt, so ist unter präventiven Gesichtspunkten eine kleine Gruppe bedeutsamer: Die bereits erwähnten etwa 5% der Jungen und etwas weniger bei Mädchen, die immer wieder gegen andere aggressiv werden, eine **Risikogruppe**, die zu chronischer Gewalt bis ins Jugend- und Erwachsenenalter neigen kann und aus der sich spätere Intensiv- und Mehrfachgewalttäter rekrutieren können (Wahl 2013, S. 116 ff.).

In unseren eigenen Untersuchungen erinnerten sich gewalttätige Jugendliche, insbesondere auch Gewalttäter im Gefängnis, oft an einschlägige Episoden in ihrer Kindergartenzeit:

Franz: „Ich habe es geschafft, mit fünf Jahren aus dem Kindergarten rauszufliegen. Denn ich habe einem anderen Kind eine Metallschaufel vom Sandkasten fünfmal auf den Kopf geschlagen. Der andere hatte dann ein paar Löcher im Kopf. Deswegen bin ich, auch allgemein wegen meines aggressiven Verhaltens, aus dem Kindergarten geworfen worden. Alle haben nach meiner Pfeife getanzt. Das war im Kindergarten schon so, und das ist auch heute noch so.“

Dieter: „Die Kinder im Kindergarten haben mich gestresst. Die haben mich beklaut und verprügelt. Weil ich anscheinend zu aggressiv bin. Denn ich habe einem mal das Auge ausgetreten. Die haben mich die ganze Zeit genervt, und da habe ich den halt auf den Boden geworfen und ins Gesicht getreten.“

Mehr als die Hälfte dieser Gewalttäter war bereits wegen ihres aggressiven Verhaltens aus Schulen verwiesen worden, einige bereits aus den Kindergärten. Etlichen war es im Kindergarten schlicht zu langweilig für ihren Aktivitätsdrang (Wahl 2007, S. 13; 23; vgl. auch Wahl, Tramtitz & Blumtritt 2001; Wahl 2003). Kinder wehren sich auch manchmal körperlich gegen „Zumutungen“ anderer, auch Erwachsener, weil

sie das noch nicht verbal schaffen oder weil es ihnen direkt im Augenblick als das Effektivste erscheint.

Solche Erinnerungen weisen auf die **Kita** als Ort hin, der für die Aggressionsentwicklung, -verfestigung oder -abschwächung wichtig ist:

1. Hier werden heutzutage fast alle Kinder (sozial)pädagogisch erreicht,
2. das (auch aggressive) Verhalten der Kinder ist hier zum ersten Mal von Externen beobachtbar,
3. und die Kita ist ein Ort für **Prävention** durch eine Pädagogik, die u. a. ermöglicht, dass Kinder neue Modelle des Umgangs miteinander erleben und so Entwicklungspfade zu einer gewalttätigen Jugend möglicherweise noch umgelenkt werden können.

Bisherige Gewaltprävention in der Kita

Obwohl bis heute Jugendgewalt viel öffentliches Interesse auf sich zieht, wurde in den letzten Jahren auch mehr auf Aggression bei Kindern und die daraus resultierende Herausforderung an Kitas geachtet. In diesem Zusammenhang stellte Sommerfeld (2007) Unsicherheit, Hilflosigkeit und Ohnmachtsgefühle bei den pädagogischen Fachkräften angesichts von Konflikten und Gewalt bei Kindern fest, die sie zu entsprechender Fortbildung motivierten. Auch bei unseren Veranstaltungen mit Kita-Fachkräften (wie auch Lehrerinnen und Polizisten) hat man den Eindruck, dass in der **Ausbildung** wenig zur Entstehung von Aggressionen, dem Umgang damit und möglicher Prävention gelehrt wird.

Mittlerweile wurden hierzulande zahlreiche, insbesondere auch kommerzielle **Präventionsprogramme** und Maßnahmen gegen Gewalt in der Kita implementiert, teils als Abkömmlinge ausländischer Ansätze. Viele davon zielen nicht nur auf die **Vorbeugung gegenüber Gewalt**, sondern genereller auf die **Steigerung sozialer Kompetenzen**, etwa – um nur wenige zu nennen – *Faustlos*, *Papilio*, *Kindergarten plus* oder

Roots of Empathy. Es gibt Programme für alle Kinder und für spezifische Risikogruppen, Kombinationen mit Programmen für die Zusammenarbeit mit Eltern und daneben natürlich viele Versuche von pädagogischen Fachkräften im Kita-Alltag, mit selbst entwickelten Aktivitäten aggressionsmoderierend tätig zu werden.

Angesichts dieses bunten Blumenstraußes wohlmeinender Angebote könnte man zufrieden sein. Doch **wirken die Programme tatsächlich präventiv** gegen Aggression? Sie schmücken sich ja meist mit dem Zauberwort „**Evaluation**“. Dazu sagten Manuel Eisner (Cambridge) und Denis Ribeaud (Zürich) schon beim 12. Deutschen Präventionstag 2007 in ihrem Vortrag:

„Wer sich auf manchen deutschsprachigen Internetseiten zur Gewaltprävention umsieht, kann den Eindruck gewinnen, heutige Präventionsprogramme seien geradezu Wunderwerke wirksamer Sozialtechnologie. Lehrer schreiben begeistert, wie phantastisch das Klassenklima nach Umsetzung eines Sozialkompetenzprogramms ist; Eltern werden zitiert, wie sich ihr verhaltensauffälliger Racker dank Erziehungskursen in ein Musterkind verwandelt hat; und man schmückt sich mit Presseberichten, in denen erklärt wird, ab sofort würden dank des neuen Programms die Kinder abgeklärt miteinander reden statt sich zu verprügeln. Selbstverständlich sagt solche als ‚Evaluation‘ kaschierte Eigenwerbung über die tatsächliche Wirksamkeit nicht mehr aus als begeisterte Lesermeinungen zu den Effekten von Wünschelruten, Kupferbändern oder Kristallkugeln, nämlich gar nichts.

Das gleiche gilt für reine Prozessevaluationen – also Einschätzungen darüber, wie das Projekt umgesetzt wurde und wie zufrieden die Benutzer mit dem Programm sind. Zwar wird gerade gegenüber der Praxis nicht selten der Eindruck geweckt, dass glückliche Projektteilnehmer ein Gradmesser für ein gutes Programm seien, oder dass man Wirksamkeit bestimmen könne indem man frage, ob die Umsetzenden das Programm für wirksam halten. Tatsächlich sind weder zufriedene Teilnehmer noch von einer Wirkung subjektiv überzeugte Umsetzende ein wissenschaftlich annehmbares Kriterium für die Frage, ob tatsächlich

die gewünschten Änderungen erreicht wurden“ (Eisner & Ribeaud 2008, S. 173).

Demgegenüber forderten die Forscher mit Blick auf **Standards der internationalen Evaluationsforschung** höhere Ansprüche für den wissenschaftlich abgestützten Nachweis von positiven Wirkungen der Programme (Experimentaldesign mit langem Längsschnitt, Kontroll- und Interventionsgruppe, Evaluation durch programmferne Forscher usw.) (a.a.O.). Ins gleiche kritische Horn stieß auf dem Präventionstag 2007 Lösel (2008, S. 131). Zudem bleiben Probleme wie der Transfer (Implementation) von Erkenntnissen aus Programmevaluationen in die Breite der Kita-Praxis (Beelmann & Karing 2014).

Hat sich die Situation bis heute in Deutschland gebessert? Wir fürchten, nicht wirklich. Zwar schreiben staatliche und nichtstaatliche Förderer eine „Evaluation“ der Programmwirkung oft ins Auftragsbuch, aber was dann unter dieser angeblichen Wirkungskontrolle alles läuft, z.B. ob die pädagogischen Fachkräfte nach dem Programm subjektiv mit dessen „Erfolg“ zufrieden sind, sträubt Wissenschaftlern die Haare. Ob sich das Verhalten der Kinder selbst objektiv durch die Intervention langfristig und nachhaltig verändert hat, wird so gut wie nie ermittelt. Dagegen gefällt man sich in politisch-praktischen Veranstaltungen und Schriften auf breiter Front mit Ersatzlösungen wie „Best practice“-Maßnahmen oder Preisverleihungen an Präventionsprogramme aufgrund diffuser Kriterien.

Was ist also zu tun? Das ist die Frage für den folgenden Aufsatz.

Literatur

Alink, L. R.A. et al. (2007): The early childhood aggression curve: Development of physical aggression in 10- to 50-month old children. *Child Development* 74, 4, 954-966

Alsaker, F. D. & Valkanover, S. (2000): *Das Plagen im Kindergarten. Formen und Präventionsmöglichkeiten*. Wissenschaftlicher Schlussbericht des NFP-40-

Projekts „Das Plagen im Kindergarten“. Institut für Psychologie der Universität Bern.

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (2014): *Zahlen, Daten, Fakten zu Jugendgewalt*. München: Deutsches Jugendinstitut.

Bannenberg, B. & Rössner, D. (2006). *Erfolgreich gegen Gewalt in Kindergärten und Schulen: ein Ratgeber*. München: Beck.

Beelmann, A., & Karing, C. (2014). Implementationsfaktoren und -prozesse in der Präventionsforschung: Strategien, Probleme, Ergebnisse, Perspektiven. *Psychologische Rundschau* 65, 3, 129-139.

Bohn, I. & Münchmeier, R. (1997): *Dokumentation des Modellprojekts. Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt*. Bd. 1. Münster: Votum.

Bundeskriminalamt (2014): *PKS 2014 Zeitreihen Tatverdächtige*, Tabelle 20. Wiesbaden: BKA.

Bund-Länder-AG (2007): *Entwicklung der Gewaltkriminalität junger Menschen mit einem Schwerpunkt auf städtischen Ballungsräumen*. Bericht zur IMK-Herbstsitzung 2007. O.O.

Dittrich, G., Dörfler, M. & Schneider, K. (1996): *Konflikt, Aggression, Gewalt in der Welt von Kinder unter dem Blick der Wissenschaft. Ein Literaturbericht*. Projekt Konfliktverhalten von Kindern in Kindertagesstätten Heft 2/96. München: Deutsches Jugendinstitut.

Dittrich, G., Dörfler, M. & Schneider, K. (2001): *Wenn Kinder in Konflikt geraten. Eine Beobachtungsstudie in Kindertagesstätten*. Weinheim: Beltz.

Eisner, M. & Ribeaud, D. (2008). Markt, Macht und Wissenschaft. Kritische Überlegungen zur deutschen Präventionsforschung. In: Marks, E. & Steffen, W. (Hrsg.): *Starke Jugend – starke Zukunft. Ausgewählte Beiträge des 12. Deutschen Präventionstages 2007*, Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 173-191.

Haug-Schnabel, G. & Bensel, J. (2015): Häufigkeiten, Ursachen und Entwicklungstendenzen von Aggression und Gewalt in Kitas. In: W. Melzer, D. Hermann, U. Sandfuchs, M. Schäfer, W. Schubarth, & P. Daschner (Hrsg.): *Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 250-255.

Hölling, H., Schlack, R., Petermann, F., Ravens-Sieberer, U., Mauz, E., & KiGGS Study Group (2014). Psychische Auffälligkeiten und psychosoziale Beeinträchtigungen bei Kindern und Jugendlichen im Alter von 3 bis 17 Jahren in Deutschland – Prävalenz und zeitliche Trends zu 2 Erhebungszeitpunkten

(2003–2006 und 2009–2012). *Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz*, 57(7), 807-819.

Licht, B. (2007). *Die Entwicklung des Konfliktverhaltens im Alter zwischen 8 und 22 Monaten*. Diss. Universität Bern.

Licht, B., Simoni, H., & Perrig-Chiello, P. (2008). Conflict between peers in infancy and toddler age: what do they fight about? *Early years*, 28(3), 235-249.

Lösel, F. (2008): Prävention von Aggression und Delinquenz. In: Marks, E. & Steffen, W. (Hrsg.): *Starke Jugend – starke Zukunft. Ausgewählte Beiträge des 12. Deutschen Präventionstages 2007*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 129 -151.

Manecke, K. et al. (2000): *Fremdenfeindliche Gewalt – eine Folge des Erziehungssystems der DDR? Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Thesen Christian Pfeiffers*. Unveröff. Ms. München: Deutsches Jugendinstitut.

Moffitt, T. E. (1993): Adolescence-limited and life-course-persistent antisocial behavior: a developmental taxonomy. *Psychological Review* 100, 4, 674-701

Musiol, M. (1995). Gewaltstrukturen im Kindergarten. In: Helsper, W., Wenzel, H. (Hrsg.): *Pädagogik und Gewalt. Möglichkeiten und Grenzen pädagogischen Handelns*. Opladen: Leske + Budrich, 199-204.

Nägele, Ch. & Alsaker, F. D. (2005). *Beschimpft, geplagt und ausgelacht – Mobbing im Kindergarten*.

Institut für Psychologie, Abteilung Entwicklungspsychologie, Universität Bern.

Petermann, F., & Koglin, U. (2013). *Aggression und Gewalt von Kindern und Jugendlichen: Hintergründe und Praxis*. Berlin: Springer.

Pfeiffer, Ch. (1999): Anleitung zu Haß. *DER SPIEGEL* 12, 60–66.

Ratzke, K., Sanders, M., Diepold, B., Krannich, S., & Cierpka, M. (1997). Über Aggression und Gewalt bei Kindern in unterschiedlichen Kontexten. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 46,3,153-168.

Schubert, I., Horch, K., Kahl, H., Köster, I., Meyer, C., & Reiter, S. (2004). *Schwerpunktbericht der Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Gesundheit von Kindern und Jugendlichen*. Berlin: Robert-Koch-Institut.

Schwind, H.-D., Baumann, J. (Hrsg.) (1990): *Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission)*. 2 Bände. Berlin: Duncker & Humblot.

Sommerfeld, V. (2007). Strategien der Gewaltprävention im Bereich der Kindstageseinrichtungen. In: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): *Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter*. München: Deutsches Jugendinstitut, 74-103.

Tremblay, R. E. (2000): The development of aggressive behaviour during childhood: What have we learned in the past century? *International Journal of Behavioral Development* 24, 2, 129-141.

Wahl, K. (Hrsg.) (2003): *Skinheads, Neonazis, Mitläufer. Täterstudien und Prävention*. Opladen: Leske + Budrich.

Wahl, K. (2007): *Vertragen oder schlagen? Biografien jugendlicher Gewalttäter als Schlüssel für eine Erziehung zur Toleranz in Familie, Kindergarten und Schule*. Berlin: Cornelsen Verlag Scriptor

Wahl, K. (2013): *Aggression und Gewalt. Ein biologischer, psychologischer und sozialwissenschaftlicher Überblick*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Wahl, K., & Metzner, C. (2012). Parental influences on the prevalence and development of child aggressiveness. *Journal of Child and Family Studies*, 21(2), 344-355.

Wahl, K., Tramitz, Ch., Blumtritt, J. (2001): *Fremdenfeindlichkeit. Auf den Spuren extremer Emotionen. Eine interdisziplinäre Untersuchung*. Opladen: Leske + Budrich.

Wahl, K. & Wahl, M. Rh. (2013): Biotische, psychische und soziale Bedingungen für Aggression und Gewalt. In: Enzmann, B. (Hrsg.): *Handbuch Politische Gewalt. Formen – Ursachen – Legitimation – Begrenzung*. Wiesbaden: Springer VS, 15-42.